

J. C. LEWIN

be THRILLED

ALLEIN

DEINE

KANN SIE IHRE TOCHTER RETTEN?

SCHULD

Inhalt

Cover

Über dieses Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

Prolog

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22
Kapitel 23
Kapitel 24
Kapitel 25
Kapitel 26
Kapitel 27
Kapitel 28
Kapitel 29
Kapitel 30
Kapitel 31
Kapitel 32
Kapitel 33
Kapitel 34
Kapitel 35
Kapitel 36
Kapitel 37
Kapitel 38
Kapitel 39
Kapitel 40
Kapitel 41
Kapitel 42
Kapitel 43
Kapitel 44
Kapitel 45
Kapitel 46
Kapitel 47
Kapitel 48
Kapitel 49
Kapitel 50
Kapitel 51
Kapitel 52

Kapitel 53
Kapitel 54
Kapitel 55
Kapitel 56
Kapitel 57
Kapitel 58
Kapitel 59
Kapitel 60
Kapitel 61
Kapitel 62
Kapitel 63
Kapitel 64

Über dieses Buch

Sozialarbeiterin Suzanne Walker widmet ihr gesamtes Leben dem Schutz missbrauchter Kinder. Für sie ist es nicht nur ein Job – es ist ihre Berufung. Doch plötzlich wird einer ihrer Schützlinge tot aufgefunden und kurz darauf ihre Tochter entführt. Suzannes Welt stürzt in sich zusammen. Doch was ist an jenem Tag wirklich geschehen? Suzanne versucht mit aller Macht, ihre Tochter zu finden. Detective Sergeant Anthony Clarke nimmt sich des Falls an und setzt die Hinweise nach und nach zu einem schrecklichen Bild zusammen. Im Laufe der Ermittlungen wird schnell klar: Egal wer du bist, die Vergangenheit holt dich immer ein.

Über die Autorin

J.C. Lewin liebte schon als Kind das Schreiben, begann aber erst 2014, sich damit ernsthafter zu beschäftigen. In diesem Jahr begann sie nach einem langjährigen Job als Sozialarbeiterin ein Studium im Fach »Kreatives Schreiben« in London. Ihr Debütroman gewann 2015 die Janklow & Nesbit debut competition. Mittlerweile leitet Lewin ein Pflegeheim bei Tag und arbeitet als Autorin in der Nacht.

J.C. Lewin

**ALLEIN
DEINE
SCHULD**

Aus dem Englischen von
Gerold Hens



beTHRILLED

Deutsche Erstausgabe

»be« – Das eBook-Imprint der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2018 by Bastei Lübbe AG, Köln

Titel der britischen Originalausgabe: »All Your Fault«

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2019 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Stefanie Röder

Lektorat/Projektmanagement: Johanna Voetlause

Covergestaltung: Christin Wilhelm, www.grafic4u.de unter

Verwendung von Motiven von © Shutterstock: Runrun2 | wuzefe

eBook-Erstellung: Jilzov Digital Publishing, Düsseldorf

ISBN 978-3-7325-5533-8

www.be-ebooks.de

www.lesejury.de

Prolog

Sie würde sterben. Das wusste sie.

Ihr Gesicht pulsierte von den Schlägen, die auf sie niedergeprasselt waren, ihr Kopf dröhnte, und ihr Magen verkrampfte sich vor Schmerz, während ihre Organe darum kämpften, weiter zu funktionieren. Sie waren dabei, den Kampf zu verlieren.

Lauf einfach weg! Immer wieder hatte sie es sich gesagt. *Man kann ihr nicht trauen!* Aber sie hatte sich an den Fetzen Hoffnung geklammert, dass alles besser werden würde. Schließlich war es nicht immer so gewesen.

Es hatte eine Zeit gegeben, da sie willkommen war. Geliebt sogar. Aber das Leben war hart geworden, und alles hatte sich verändert. Hatte sie beide verändert. Es gab Momente, so flüchtig sie auch waren, in denen sie die Frau war, die sie einmal gewesen war. Dann drückte sie ihre Hand und sagte ihr, sie sei ein liebes Kind. Dass sie stolz auf sie sei. In solchen seltenen Augenblicken konnte man sich nur schwer vorstellen, dass sich dieselben Hände zu Fäusten ballten. Sie prügelten, bis auf ihrer Haut rote Flecken zu hässlichen knallroten Schwielen aufblühten. Sie bettelte sie an aufzuhören.

Sie wusste, dass sie sie eigentlich nicht mehr lieben sollte, und doch tat sie es. Würde sie immer lieben.

Es ist so weit, dachte sie, während sie nach Luft ringend die Augen schloss. Es lag eine gewisse Poesie darin, dass der Mensch, der einen in diese Welt gebracht hatte, einen nun daraus entfernte.

Kapitel 1

Sie war tot. Das wusste ich schon.

Und da war sie, und das Bild mit ihrem frischen Gesicht überall in den East Anglian Nachrichten bestätigte, dass niemand dieses traurige Lächeln je wieder sehen würde. Ich hatte die Verantwortung für sie gehabt. Meinem Schutz war sie anvertraut gewesen.

Ich stand mitten im Wohnzimmer und starrte auf den Bildschirm, während ein überwältigendes Gefühl der Hilflosigkeit über mich hinwegschwappte. Ich hatte gewusst, dass es heute in den Nachrichten sein würde – die ganze Nacht hatte ich wachgelegen und mich davor gefürchtet – aber ihr Gesicht hier in meinem Wohnzimmer zu sehen, erwischte mich irgendwie kalt. Im Fernseher lief eine Präsentation ihres Lebens ab. Skurrile Bilder von ihrem Facebook-Konto. Instagramfotos, auf denen sie in Schuluniform posierte. Selfies mit Freunden in Norwich. *Alles Lügen*. Emma Beale hatte kein schönes Leben gehabt.

Ich schaute mich in meinem eigenen behaglichen Leben um, einem Leben, das ich oft für selbstverständlich hielt. Meine Blicke wanderten von dem Haufen nicht zueinanderpassender Schuhe und Stiefel auf dem Fußboden zu der Kerze mit dem Kirsch-Vanille-Duft auf dem Second-Hand-Couchtisch, zu dem cremefarbenen Sofa, auf dem ich mich am Feierabend mit einem Glas billigem Wein zusammenrollte. Es war nicht das tollste Haus der Welt – ein gewöhnliches einstöckiges Reihenhaus in Norwich – aber es gehörte uns. Teigan und ich

hatten alles, was wir brauchten. Sie war geborgen und wurde geliebt. Und das war etwas, was Emma nie gehabt hatte.

Ich sah zu den gerahmten Fotos auf dem Kaminsims. *Mutter und Tochter*. Mein Lieblingsbild war das von uns in den Ferien auf den Kanaren, auf dem wir mit einem Eis in der Hand grinsen wie Honigkuchenpferde. Teigan musste damals zehn gewesen sein – bevor sie ein Teenager wurde und beschloss, dass es *ätzend* war, auf einem Bild mit Mum zu lächeln. Ich dachte wieder an Emma. Sie hatte nie einen Fuß in einen Flughafen gesetzt, geschweige denn in einen Flieger auf die Kanaren. Und jetzt würde sie es auch nie tun.

Ein vertrauter Zweifel fing an, an mir zu nagen, als die unvermeidlichen Fragen auf mich einstürmten. Hätte ich sie retten können? Ich tigerte im Zimmer herum und ging die Liste verpasster Anrufe von vor zwei Tagen durch.

- 11:10 Unbeantworteter Anruf von Emma Beale.
- 11:45 Unbeantworteter Anruf von Emma Beale.
- 11:55 Unbeantworteter Anruf von Emma Beale.
- 12:01 Unbeantworteter Anruf von Emma Beale.
- 12:02 SMS von Emma Beale: Bitte rufen Sie mich an. Ich muss mit Ihnen reden.

Hätte ich sie da nur angerufen. Hätte ich nur gewusst, was passieren würde.

Ich zuckte zusammen, als mein Handy in meiner Hand vibrierte. *Hilary Andrews*. Ich hätte es wissen müssen. Ein Anruf von der Chefin vor acht Uhr morgens bedeutete, dass sich die Sache von schlecht zu schlechter entwickelte.

»Hallo. Ich hab's gesehen.« Ich hielt inne, als der Kloß in meiner Kehle fester wurde. »Es tut mir so furchtbar leid.«

»Ich habe dir gestern schon gesagt, dass es nicht deine Schuld ist, dass die Mutter eine Kriminelle ist.«

»Aber ich hätte sie früher da rausholen müssen. Ich habe gewusst, dass das passieren würde. Ich hab's gewusst.«

»Nein, das hast du nicht. Und sag solche Sachen bloß nicht vor dem Untersuchungsausschuss – die werden sich die Finger lecken.«

»Aber ...«

»Es ist nicht deine Schuld, Suzanne. Wenn ich mich recht erinnere, hast du im Gegenteil etwa vor zwei Monaten den Wunsch geäußert, Emma aus dem familiären Umfeld herauszuholen.«

»Ja, aber es ist nicht passiert.«

»Nun, das hattest du nicht zu entscheiden. Du weißt besser als irgendetwas sonst, dass, wenn die oben sagen, es gebe nicht genug Beweise, die Sache gelaufen ist.«

Das stimmte. Niemand konnte einem besser einen Knüppel zwischen die Beine werfen als ein Vorgesetzter, der sagte, die Schwelle sei noch nicht erreicht. Mir fiel blitzartig der Tag wieder ein, an dem ich aus dem Büro gestürmt war. Monate harter Arbeit, und wofür? Ich hatte mir geschworen, dass ich weitere Gutachten schreiben, genügend Indizien sammeln würde, um Emma da herauszuholen. Doch ehe ich mich versah, hatten meine anderen Fälle Vorrang gehabt, und Emma war auf der Prioritätenliste nach unten gerutscht. Die vergessenen Kinder.

»Ich hätte mehr tun müssen.« Meine Stimme kam erstickt heraus, während ich gegen die Tränen ankämpfte. Das Bild von Emmas mattem Gesicht beim letzten Mal, als ich sie gesehen hatte, kam mir erneut in den Sinn. Sie wandte sich vom Auto ab,

nachdem ich sie zu Hause abgesetzt hatte, und wappnete sich für die nächste Runde emotionaler Misshandlungen.

Ich hörte, wie Hilary am anderen Ende einen Seufzer ausstieß. Mit Gefühlen hatte sie es noch nie gehabt, die gute Hilary.

»Du musst dich bei der Falluntersuchung zusammenreißen. Ich werde auch mit dem Ausschuss sprechen, damit du nicht allein stehst.« Sie hielt inne. »Wann wirst du hier sein?«

Ich räusperte mich. »Bald. In zwanzig Minuten.«

»Gut. Der Untersuchungsausschuss kommt um neun.«

»Okay. Kannst du die Zentrale bitten, mein Interview zur Walker-Stiftung heute abzusagen?«

»Ach, herrje, ist das heute?«

»Heute Nachmittag. Aber wir sagen's ab, ja?« Ich quetschte das Handy in meinen Fingern. »Das schaffe ich heute nicht. Nicht nach der Sache.«

»Suzanne, ist dir klar, wie viel dieser ganze PR-Quatsch gekostet hat?« Hilarys Stimme klang streng und autoritär wie die einer alten Schullehrerin. »Das können wir auf keinen Fall absagen. Wenn es erst am Nachmittag ist, gut. Du kannst nach dem Untersuchungsausschuss hingehen.«

»Ist das nicht ziemlich unsensibel?«

Bei meiner Andeutung ging Hilary an die Decke. »Vor allem mal war das deine Scheiß-Idee, Suzanne. Du bist diejenige, die mit dem Jugendamt von Norfolk dafür zusammenkommen wollte. Und da Norfolk ebenfalls eine Menge Mittel dafür aufgewendet hat, werden wir nicht absagen. In Ordnung?«

Ich fiel aufs Sofa zurück und ließ geschlagen die Schultern hängen. Ich wusste sehr wohl, dass man es sich gut aussuchen musste, wann man sich mit Hilary anlegte. »Okay ... solange die Sache sensibel behandelt wird.« Ich legte auf und schaute

wieder zum Bildschirm. Man konnte sehen, dass Wahlen bevorstanden. Emma Beales Tod würde bald von all den Politikern und ihren Machtkämpfen verdrängt werden. Für die meisten würde sie zu einer schwachen Erinnerung, zum Nichts verblasen. Doch für mich würde sie immer jemand sein, bei der ich versagt hatte.

»MUM!«

Teigans aufgeregte Stimme riss mich aus meinen düsteren Gedanken, als sie die Treppe herunter und fuchsteufelswild ins Zimmer getrampelt kam.

»Mum, was hast du mit meinem roten Schal gemacht?« Eine Hand in die Hüfte gestemmt, ihr Handy in der regenbogenfarbenen Hülle in der anderen, stand sie da. Ihre langen dunklen Haare fielen nach vorn und verdeckten ihr halbes Gesicht.

»Welchem Schal?« Ich sprach so deutlich, wie ich konnte, und versuchte die unterdrückten Tränen in meiner Stimme nicht zu verraten.

»Meinem roten! Mit den Schmetterlingen.«

»Ich habe überhaupt nichts damit gemacht.«

Schnaufend verschränkte sie die Arme übereinander. »Das machst du immer. Du räumst Sachen dorthin, wo sie deiner Meinung nach hingehören, und dann vergisst du total, dass du irgendwas damit gemacht hast.«

Vor Entrüstung liefen meine Wangen rot an. Wenn die nur wüsste. Teigan betrachtete den Ausdruck auf meinem Gesicht, hielt inne und ließ die Arme sinken, als meine pampige Teenager-Teigan dem warmherzigen Mädchen darunter Platz machte.

»Mum? Ist irgendwas?«

»Ach, nichts. Nur ... die Arbeit.«

Teigan nickte. »Hat es was mit dieser Emma zu tun, die heute Morgen im Fernsehen war? War das eine von deinen?«

Bei der Erinnerung, dass Emma meinem Schutz anvertraut gewesen war, ließ ich den Kopf hängen. »Ja. War sie.«

»Das tut mir leid, Mum.« Sie kam herangeschlurft und umarmte mich, wobei ihre langen Haare an meinem Arm kitzelten. Ich blinzelte die Tränen zurück und zwang mich nicht zu weinen.

»Danke, mein Schatz.« Ich strich ihr die Haare hinter die Ohren, als wir uns voneinander lösten. »Versuch's mal in dem Schrank unter der Treppe – ich meine, ich hätte den Schal dort gesehen.«

»Aha, du hast ihn also doch weggeräumt.« Sie grinste triumphierend.

»Einigen wir uns darauf, dass wir uns da nicht einigen können.«

Ich ging durch das mittlere Zimmer – das zum allgemeinen Abstellraum verwandelte Esszimmer – und entdeckte zwei Ladungen von Teigans Wäsche auf dem Wäscheständer in der Ecke.

»Ich habe dich gestern Abend gebeten die wegzuräumen, Teigan.«

»Was?« Sie schaute kurz von ihrem Handy hoch, das nun, da ihr Schal gefunden war, wieder ihre volle Aufmerksamkeit beanspruchte. »Ach, ja. Habe ich vergessen.«

Natürlich. Ich hatte versucht, ihr einige Grundlagen beizubringen, haushaltsmäßig. In ihrem Alter war ich schon gut im Waschen, Bügeln, Säubern und Kochen gewesen. Hatte ich auch sein müssen. Bisher war es schon ein Kampf gewesen, ihr zu zeigen, wie man eine Waschmaschine bedient.

»Na schön, könntest du sie jetzt bitte wegräumen?«

»Gleich«, murmelte sie, ohne den Blick von ihrem Handydisplay zu wenden.

»Sofort, bitte.«

Schwer seufzend verdrehte sie die Augen.

Ich ging in die Küche, um mir für die Arbeit mein Mittagessen zu machen – es stank immer noch nach dem Fisch von gestern Abend. Die einst fröhliche gelbe Farbe sah matt und schmutzlig aus. Mein Blick wanderte zu den Flugblättern für das Norfolk & Norwich Festival, die ich auf dem Kühlschrank gesammelt hatte. Es stand kurz bevor. Der Mai war immer wieder so schnell da. Ich verzog das Gesicht, als ich ans letzte Jahr dachte. Wir hatten es geschafft, zwei der höchst begehrten Spiegelzelt-Tickets für den 20er-Jahre-Abend zu ergattern, und am Ende hatte ich Teigan in letzter Minute wegen eines Notfalls auf der Arbeit enttäuschen müssen. Ich hatte ihr damals versprochen, dass wir es dieses Jahr schaffen würden. Keine Notfälle.

»Teig, könntest du heute Abend die Veranstaltungen ankreuzen, zu denen du beim N&N gehen willst? Ich schaue dann, für welche wir vorbestellen müssen.«

»Mmm.«

»Na los, sonst verpassen wir die ganzen guten Sachen. Sieht so aus, als würden sie wieder den 20er-Jahre-Abend machen – hast du da noch Lust drauf?«

Teigan, die nach wie vor an ihrem Handy klebte, machte sich auf den Weg durch die Küche.

»Pass auf die ...«

Sie übersah die Stufe in die Küche und stolperte, wobei sie sich zwar in der Tür abfang, aber ihr geliebtes Handy fallen ließ. Es rutschte über den Küchenboden, und sie bückte sich, um es aufzufangen. Ich zuckte zusammen.

»Verdammt! Das Display ist gesplittert!« Sie stampfte mit den Füßen, genau wie sie es mit drei Jahren – dem Jahr der Wutanfälle – getan hatte.

»Ach, Teigan, wirklich. Du hast es erst wie lange, seit zehn Tagen?«

»Ist doch nicht meine Schuld. Du hast doch gesagt, ich soll herkommen.«

»Na, vielleicht hätte es ja geholfen, wenn du gesehen hättest, wo du hingehst, oder?« Ich zog die Augenbrauen auf eine »Gib bloß nicht mir die Schuld«-Art hoch, bevor ich weich wurde. Sie sah aus, als würde sie gleich losheulen. »Hör zu, da ist so ein Laden in der Castle Mall, der Displays repariert. Wir bringen's am Wochenende hin und lassen es machen, okay?«

Ich überließ sie ihrer Trauer um das Handy und öffnete den Kühlschrank. Es war kaum noch etwas zum Essen übrig – ich nahm mir vor, am Wochenende einzukaufen. Allerdings wusste ich schon jetzt, dass der größte Teil des Wochenendes dafür draufgehen würde, noch mal die Fallgeschichte von Emma Beale durchzusehen, um nach Dingen zu suchen, die ich übersehen haben könnte, und mich damit herumzuquälen. Ich schnappte mir ein paar Hühnchenreste und die offene Packung mit schlaffen Rucolablättern. Ein bescheidenes Mahl. Es würde genügen müssen.

»Wieso hast du dich heute so schick angezogen?«, fragte Teigan, während sie sich den roten Schal um den Hals wickelte und ihre langen Haare anhob, wobei ein paar verstreute Pickel auf ihrer Wange sichtbar wurden. Mir wurde leichter zumute – nach meiner Kleidung zu fragen war ihre Art, sich zu entschuldigen.

Wirkte ich schick? Ich hatte es auf intelligent, aber bodenständig angelegt. Professionell, aber zugänglich. Ich hatte

ein Kostüm angezogen, obwohl ich mit meiner winzigen Figur immer etwas doof aussah – wie ein Kind, das versucht, sich fein zu machen. »Ich habe heute eine wichtige Sitzung, eine Falluntersuchung. Wegen Emma.«

»Aha.«

Ich fummelte mit meiner Bluse herum, steckte sie in den Rock und bemerkte die große Lücke zwischen dem Bund und meinem Bauch. Anscheinend hatte ich es in letzter Zeit übertrieben. Oder untertrieben, gewissermaßen.

Ich drückte mich dichter an den Kühlschrank, als Teigan sich durch den begrenzten Spalt zwischen meinem Rücken und der Arbeitsfläche zwängte. Sie nahm das iPad von dem Haufen Rechnungen, trug es ins mittlere Zimmer und zog einen Stuhl an dem unbenutzten Esstisch heraus.

Ich tröpfelte etwas Zitronendressing auf meinen Salat und drückte den Deckel darauf. 8 Uhr 25. Ich musste los. Mir stand ein stressiger Tag auf der Arbeit bevor.

»Vergiss nicht, Tonks zu füttern.«

»Mum, was ist das, verdammt noch mal?«

»Teigan – nicht fluchen!«

Sie beachtete mich nicht und streckte mir das iPad ins Gesicht – auf dem ein Tab zu sehen war, den ich dummerweise geöffnet gelassen hatte. »Wieso suchst du nach Häusern in der Pampa?«

Ich stöhnte. »Na schön, jetzt nicht – wir können später drüber reden.«

»Garboldisham? Harleston?« Mit einem Blick, aus dem pure Panik sprach, scrollte sie durch die Listen. »Um Gottes willen, wir ziehen doch nicht etwa aus der Stadt, oder?«

»Ich habe nur ein bisschen herumgesucht, weiter nichts. Das sind hübsche Dörfer, wo man eine Menge mehr für sein

Geld bekommt, und, ehrlich gesagt, hätte ich gern eine Küche, in der wir uns beide bewegen können.« Ich hörte die wachsende Frustration in meiner Stimme. Dafür hatte ich jetzt keine Zeit.

»Aber wir hatten das Geld. Wir hätten ein größeres Haus haben können, genau hier in Norwich, aber du wolltest ja unbedingt die Heilige Teresa damit spielen!«

»Es heißt Mutter Teresa, Teigan. Und es war meine Entscheidung. Dieses Geld war ...« Ich verstummte, als mich die Erinnerungen einholten. Die gemischten Gefühle. Das Schuldbewusstsein. »Es wäre nicht richtig gewesen, wenn ich es ausgegeben hätte.«

»Also, mich zu zwingen, von meinen Freunden wegzuziehen, ist auch nicht richtig.« Ihre Augen waren schreckgeweitet, ihre Wangen rot. »Was ist mit der Schule? Was ist mit meinem Leben?«

»Teigan. Beruhig dich doch. Du würdest trotzdem auf derselben Schule bleiben. Ich würde dich fahren, und du müsstest nicht mehr laufen. Ich finde einfach, es ist Zeit daran zu denken, aus der Stadt in ein hübscheres Haus zu ziehen.«

Teigan wischte meine Plattitüden beiseite und fing an herumzutigern. »Du willst nur umziehen, weil hier alle deine Fälle sind und alle Familien dich hassen«, schrie sie. »Dir ist egal, was ich will. Ich habe keine Lust, die Verrückte zu sein, die jeden Tag von ihrer Mum zur Schule gefahren wird, als sei sie noch in der Grundschule. Dann will niemand mehr mit mir zu tun haben.«

»Teigan ...«, entgegnete ich, aber sie fiel mir ins Wort.

»Und selbst wenn sie's wollen, dann können sie's nicht, weil ich gleich nach der Schule wie 'n kleines Kind abgeholt werden muss.«

»Teigan«, versuchte ich es wieder, »wir können später darüber reden. Im Augenblick muss ich zur Arbeit.«

»Du musst immer zur Arbeit.« In ihren Augen standen jetzt Tränen, und ihre Stimme erstickte vor hinuntergeschluckten Gefühlen. »Du machst dir immer nur Sorgen, dass du deine Fürsorgekinder im Stich lässt, aber was ist mit mir? Um die kümmerst du dich mehr als um mich.«

Von der Anschuldigung vor den Kopf geschlagen, erstarrte ich. Der verletzte Blick meiner Tochter spiegelte meinen eigenen. Bilder von Emmas Fall stürmten auf mich ein – ihr trauriges Lächeln, der fürchterliche Zustand der Wohnung, die Blutergüsse im Gesicht, die selbst zugefügten Schnitte auf Armen und Schenkeln. Die schwierigen Gespräche mit ihrer Mutter, gefolgt von den angespannten Debatten mit Hilary darüber, was zu tun sei. Die Angst, die ich in Emmas Augen sah, als ihre Mutter an diesem Tag über sie hergefallen war.

Teigans Anklagen waren zu einem Hintergrundgeräusch verblasst. Meine Gedanken schweiften ab, ein Nebel aus Stress und Erinnerungen, an die ich nicht denken wollte. Die Worte des Nachrichtensprechers, die mich verfolgten:

»Emma Beale, die tragisch von denen im Stich gelassen wurde, die sie eigentlich beschützen sollten.«

Ließ ich etwa meine eigene Tochter im Stich? Mein Herz raste, mir schwirrte der Kopf. Je mehr ich versuchte mich zu konzentrieren, desto weniger gelang es mir.

Dann war da nichts mehr.

Kapitel 2

Erst als ich an der Ampel vor dem Fußballstadion anhielt, merkte ich, dass ich das Haus verlassen hatte. Mit gerunzelter Stirn versuchte ich mich an die Ereignisse der vergangenen halben Stunde zu erinnern. Ich blickte auf die Uhr am Armaturenbrett meines alten Peugeot. Seit dem Streit war fast eine Stunde vergangen. Wo war nur die Zeit geblieben? Während ich darauf wartete, dass die Ampel umsprang, tippte ich mit dem Fuß leicht auf die Kupplung. Vor dem Stadion stand der Warnhinweis. Die Canaries hatten am Samstag ein Heimspiel. Na toll, da würde es wieder ein Verkehrschaos in der Stadt geben. Während ich die Leuchttafel las, schwirrten mir Teigans Anschuldigungen im vernebelten Kopf herum.

Du machst dir immer nur Sorgen, dass du deine Fürsorgekinder im Stich lässt, aber was ist mit mir? Um die kümmerst du dich mehr als um mich.

War es so? Ich konnte es nicht ertragen, wenn sie über Emma redete – ich konnte es nicht mehr hören. Ich hatte alles ausgeblendet ... und dann? Mein Herz flatterte schmerzhaft, als ich daran dachte, was anschließend passiert war.

Als die Ampel grün wurde, trat ich das Gas durch und versuchte mir die Tatsachen klarzumachen. Ich war gestresst. Sie war wütend. Wir hatten gestritten. War sie dann zur Schule gegangen? Oder war ich zuerst gegangen? Ich hoffte, dass sie das Haus abgeschlossen hatte – das Letzte, was ich wollte, war, in ein ausgeraubtes Haus heimzukommen. Ich reihte mich in die Schlange für die nächste Ampelrunde ein und beneidete die Leute in Anzügen ein wenig, die zu Fuß den Hügel runter zu

Arbeit gingen. Zu Fuß zur Arbeit gehen können, was für ein Luxus. Die Sonne schien durch die leichten, flauschigen Wolken – ein erstaunlich schöner Tag für April. Zur Mittagszeit würden städtische Arbeiter um den Norwich Market herumwimmeln und auf den Stufen vor dem Rathaus Kaffee trinken und Gebäck mampfen. Ich beneidete sie um ihren Achtsturentag mit festgelegter Mittagspause. Mein Auto roch immer noch nach Thunfisch, nachdem ich am Vortag zwischen den Hausbesuchen meinen Salat hinuntergeschlungen hatte.

Teigan musste wohl zuerst gegangen sein. Wahrscheinlich war sie hinausgestürmt und hatte den Kater mir überlassen. Hatte ich ihn gefüttert? Ja. Ich erinnerte mich, dass er sich dankbar an meinem Bein gerieben hatte. Oder war das gestern gewesen? Ich schüttelte verzweifelt den Kopf. Nicht einmal die Tage waren mehr zu unterscheiden. Das passierte immer öfter. Und zwar seit *jenem* Fall vor zwei Jahren. Die Brüder. Es war, als hätte das Trauma nach alldem einen Teil von mir zerstört und mein Gedächtnis anfällig für Ausfälle gemacht, besonders unter Stress. Letzte Woche war ich nach einem harten Tag in den Supermarkt gegangen und hatte nicht nur keine Ahnung, was ich einkaufen wollte, sondern konnte mich auch nicht erinnern, das Haus verlassen zu haben. Trotzdem war ich noch gar nicht mal so schlecht dran. Der Stress der Sozialarbeit hatte anderen noch Schlimmeres zugefügt.

Eine seltene Entdeckung riss mich aus meinen Selbstvorwürfen – eine Parklücke. Vielleicht war das der Anfang von einem bisschen Glück. Ich parkte ein und dachte daran, Teigan eine SMS zu schicken. Ich hasste es, mit ihr zu streiten, und ich hasste es noch mehr, Dinge unerledigt zu lassen. Ich kramte in meiner Tasche nach meinem Handy und fand

verschiedene Gegenstände – Notizbücher, Lesebrille, Dienstmarke, Portemonnaie. Aber kein Handy.

Verdammt. Ich hatte es wieder zu Hause gelassen. Ich würde ihr von meinem Diensthandy schreiben müssen, das hoffentlich in meinem Spind lag. Hilary würde es nicht schätzen, wenn ich wieder eines verloren hätte. Seufzend ließ ich die Türklinke los. Es war an der Zeit, mich dem Tag zu stellen, der vor mir lag.

Das Großraumbüro war bis zum Platzen voll mit einem Meer ausgepowerten Personals, das die Tage bis zum Freitag zählte. Es gab die übliche Bürohektik, das pausenlose Klingeln der Telefone mit dem vielfachen Echo *Jugendamt Norfolk, wie kann ich Ihnen helfen?* überall im Raum. Schon konnte ich Bruchstücke von Gesprächen hören, bei denen es um Emma ging.

»Ich weiß, schon wieder ein totes Kind. Bei diesem Tempo kommen wir noch in die Sondermaßnahmen.«

»Die Sache ist die, dass der Fall schon vor Monaten vors Sozialgericht hätte kommen müssen – es war unvermeidlich.«

»Ich schaue mich nach Stellen in Suffolk um, Kumpel. Wir werden garantiert bald privatisiert, vor allem nachdem dieser Emma-Beale-Fall in den Nachrichten war.«

Ich ließ den Kopf hängen. Jeder im Raum wusste, dass ich die für Emma verantwortliche Sozialarbeiterin war. Ich betete, dass alle meine Körpersprache lesen und so tun würden, als würden sie mich nicht sehen. Sozialarbeiter sollten schließlich gut im Lesen von Körpersprache sein.

»Hi, Suzanne. Wie geht's?«

Ich hob den Kopf. Es war Lauren – die süße, reizende Familienberaterin Lauren. Sie war Anfang zwanzig. Ein blondes, hübsches Ding mit himmelblauen Augen. Sie musste die

Neuigkeit gehört haben – so wie alle anderen –, denn sie sprach in diesem ganz leicht fürsorglichen Ton und legte den Kopf zur Seite, wie um zu sagen: »Du Ärmste.«

»Ja, alles okay. Danke. Und dir?«

»Ach, mit geht's gut. Lust auf eine Tasse Tee? Ich mache dir eine.« Lauren drückte mir sanft die Schulter und ging weiter, um Wasser aufzusetzen. Sie war erst seit ein paar Monaten im Team, hatte sich aber rasch als das Tee-Girl etabliert. Wann immer jemand eine schwierige Sitzung hatte oder gerade von einem Hausbesuch bei einer Familie zurückkam, die bei allen als schwierig bekannt war – stand sie mit einem Tee bereit.

Ich schmiss mich hinter den einzigen freien Schreibtisch – den bei den stinkenden Klos. Scheiß flexible Arbeitsplätze. Trotzdem, wenigstens hatte ich einen Tisch ergattert. Ich holte tief Luft und versuchte mich daran zu erinnern, positiv zu bleiben. Ich war hier, um meine Arbeit zu machen, und ich machte sie, so gut ich konnte. Im Kopf hörte ich die Stimme meiner Mutter mit ihrem Lieblingsspruch, damals, als ich ein kleines Mädchen war. »Schau immer in die Sonne, meine kleine Blume. Nur so kannst du blühen.« Es war zwanzig Jahre her, dass ich die Stimme meiner Mutter in Wirklichkeit gehört hatte.

»Hier, bitte schön, Suzanne.«

Ich schaute hoch und sah, dass mir ein Becher Tee in einem »Ruhe bewahren und weitermachen«-Becher zusammen mit zwei Vanilleplätzchen angeboten wurde. »Oh, vielen Dank. Die Plätzchen lass ich aber lieber liegen.«

»Nein, nein, nimm sie – der Zucker wird dir guttun.«

Ich lächelte müde und wusste, dass ich sie nicht anrühren würde. »Vielen Dank.«

»Endlich – da bist du ja«, ertönte Hilarys vertraute Stimme. »Sie warten schon auf dich. Der Untersuchungsausschuss hat

um neun angefangen. Wieso hast du so lange gebraucht?«

Gute Frage. »Tut mir leid. Ich musste noch was für Teigan regeln, bevor sie in die Schule ging. Und dann, du weißt ja, der Verkehr.«

»Okay, geh da rein. Ich habe schon mit ihnen gesprochen, und jetzt bist du an der Reihe. Denk dran, es war nicht deine Schuld. Du konntest nicht wissen, dass das passieren würde. Sei stark.«

Ich nickte. Doch ich hatte mich noch nie im Leben weniger stark gefühlt.

Zu dritt saßen sie nebeneinander auf der anderen Seite des Tisches wie eine Art Schiedsgericht oder eine Gruppe besonders harter Verhörspezialisten. Ich trommelte mit den Fingern auf meinem Knie im Versuch, die Nervosität aus meinem Körper zu klopfen. In dem Raum war es trotz der relativen Wärme draußen kalt – in den Büros im Carrow House war es stets entweder eiskalt oder tropisch heiß.

Der Silberhaarige in der Mitte sprach als Erster. »Also, Sie waren seit achtzehn Monaten die verantwortliche Sozialarbeiterin für Emma Beale – trifft das zu, Mrs Walker?«

»Es heißt Ms Walker. Und ja. Seit achtzehn Monaten.«

»Können Sie uns einen knappen Überblick über den Fall während dieser Zeit verschaffen, Ms Walker?« Er schien das höchstrangige Ausschussmitglied zu sein und stammte offensichtlich nicht aus Norfolk. Seinem Akzent nach war er wahrscheinlich aus London angereist.

»Ja. Nach einer anfänglichen Einschätzung kam ich zu dem Schluss, dass eine Kinderschutz-Konferenz für Emma stattfinden sollte. Das Ergebnis war, dass sie tatsächlich gemäß Kindergesetz Abteilung 47, Kinderschutzmaßnahmen,

zugewiesen wurde.« Ich holte Luft und ermahnte mich, nicht so schnell zu reden.

»Und die Überprüfungen fanden innerhalb der vorgeschriebenen Fristen statt?«

»Ja. Die Prüfungskonferenzen fanden alle sechs Monate statt, und die Kerngruppensitzungen alle sechs Wochen.«

»Nun ja«, mischte sich die blonde Frau ein, »sie fanden nicht immer fristgerecht statt, wie es aufgrund der Aufzeichnungen hier aussieht. Des Öfteren lagen sieben oder acht Wochen dazwischen. Einmal, im letzten Sommer, lag eine Lücke von zehn Wochen zwischen den Kerngruppen.«

Ich bohrte die Fingernägel in meine Handfläche, um meine Nerven zu beruhigen. Jeder wusste, dass die Sitzungen manchmal nicht nach Plan stattfanden – das lag in der Natur der Arbeit. »Ja, ich glaube, das lag an den Sommerferien, in denen Lehrer und andere daran gebundene Berufstätige wie Beratungslehrer nicht teilnehmen konnten.«

»Hm, Sie hätten trotzdem eine kleine Kerngruppensitzung mit der Familie und dem medizinischen Personal durchführen können.«

»Nun«, ich stockte, »bei allem schuldigen Respekt, an diesem Fall war keine Hebamme und keine Früherziehungspädagogin beteiligt, und wir wissen ja alle, dass praktische Ärzte nie zu Kerngruppen kommen, ich wäre also buchstäblich mit der Familie allein gewesen.«

Die blonde Frau blickte mich finster an. »Es ist hier nicht an der Zeit, sarkastisch zu werden, Ms Walker. Ein Kind ist tot. Ein Kind, für das Sie verantwortlich waren.«

Ich sank auf meinem Stuhl zusammen und senkte den Blick, während mich plötzlich der Wunsch packte mich zu übergeben.

Der Silberhaarige nutzte die Gelegenheit, das Wort zu ergreifen. »Ich sehe hier, dass mehrere Anrufe der jungen Emma am Dienstag, dem Morgen ihres Todes, eingingen. Einer um zwanzig nach neun im Büro, bei dem sie nach Ihnen fragte; ein anderer um elf und vier weitere Anrufe, die zwischen elf und zwölf auf Ihrem Diensthandy eingingen. Ist das richtig?«

Sein Blick ruhte auf mir, forderte mich heraus, ihn anzusehen. Aber ich konnte nicht. Ich schluckte die Galle hinunter, die in meiner Kehle aufstieg. »Ja, das ist richtig.«

»Wieso also, wenn ich fragen darf, blieben alle diese Anrufe unbeantwortet? Die Sekretärin, die die beiden ersten Anrufe annahm, hat in ihrem Protokoll festgehalten, dass sich Emma verstört anhörte. Hätte sie das nicht unbedingt an die Spitze Ihrer Prioritätenliste setzen müssen?«

Ich wurde von Schuldgefühlen überschwemmt. Natürlich hatten sie von den Anrufen gewusst – ich war naiv gewesen, zu denken, dass das nicht aufs Tapet käme. Wusste Hilary davon? Sie hatte nichts erwähnt. Ich saß völlig reglos auf meinem Stuhl, und der Kloß in meiner Kehle hinderte mich am Sprechen.

»Ms Walker?“ Die blonde Frau beugte sich vor und verschränkte die Hände. »Beantworten Sie bitte die Frage.«

Ich presste erneut den Fingernagel mit einem solchen Druck in die Handfläche, dass er die Haut durchbohrte. Der Schmerz wirkte einen Moment lang erleichternd.

»An dem Morgen war sehr viel los, und Emma hatte die Neigung, oft anzurufen.« Meine Stimme klang so schuldbewusst, dass ich mich innerlich krümmte.

»Das hat die Sozialarbeit nun mal an sich, Ms Walker. Aber das beantwortet nicht die Frage. Warum haben Sie nicht einen einzigen von Emmas Anrufen beantwortet, obwohl Sie wussten, dass sie verstört war?«

Ich konnte dem Ausschuss nicht länger in die Augen sehen, das Gefühl der Verzweiflung zog meinen Kopf nach unten. Um Himmels willen, was hatte ich getan? Wenn ich die Anrufe beantwortet hätte – wäre Emma dann noch da? Ein Teil von mir hätte mein Versagen am liebsten einfach zugegeben und aufgegeben, doch ein anderer kleiner Teil wusste, dass ich mich verteidigen musste. In Gedanken kehrte ich zurück zum vorgestrigen Tag, der mir schon vorkam, als läge er eine Ewigkeit zurück. Ich hatte an diesem Tag Dienst gehabt und gerade erfahren, dass ich an einer Jugendamt-Prüfungssitzung teilnehmen musste.

»Die Greenwoods? Ich habe von der Familie noch nie gehört«, hatte ich, aufgebracht über die unwillkommene Neuigkeit, zu Hilary gesagt.

»Ja, na ja, die stehen auf der Liste der nicht zugewiesenen Fälle. Terri war auf der ersten Sitzung vor sechs Monaten, jemand, der Dienst hatte – Sandra war's, glaube ich – hat vor zwei Monaten bei Ihnen vorbeigeschaut, aber seitdem war niemand mehr dort.« Hilary zuckte die Achseln angesichts meiner entsetzten Miene.

»Nun ja, so etwas passiert, wenn man eine Liste mit nicht zugewiesenen Fällen hat. Reines Krisenmanagement. Ich kann mich nicht erinnern, dass irgendwelche Freiwilligen zusätzlich Fälle übernommen hätten.«

»Ist der Bericht geschrieben?«, fragte ich in der Hoffnung auf wenigstens eine kleine gute Nachricht.

»Leider nein. Das ist dein Job heute Morgen.«

»Du meine Güte, der soll doch achtundvierzig Stunden im Voraus an die Familie und den Vorsitzenden rausgehen.«

»Tja, nun denn, du legst am besten los. Vielleicht können wir ihn ja wenigsten zwei Stunden im Voraus verteilen.«

In diesem Augenblick hatte die Mitarbeiterin in der Zentrale die erste Telefonnachricht von Emma durchgegeben. Ich hatte einen Blick darauf geworfen und wollte sie anrufen, aber da fiel mir ein, dass das ein langes Gespräch werden könnte. Deshalb beschloss ich, den Bericht für die Greenwoods vorzuziehen und später auf Emma zurückzukommen.

»Als die zweite Nachricht durchkam, war ich damit beschäftigt, den Bericht an den Vorsitzenden abzuschicken und eine Mutter abzufertigen, die ins Büro gekommen war und unbedingt Nahrungsmittelgutscheine brauchte«, berichtete ich dem Prüfungsausschuss vor mir. »Als mein Handy klingelte, saß ich auf dem Weg zu der Sitzung im Auto.«

»Und was war, nachdem die Sitzung zu Ende war? Wieso haben Sie sie dann nicht zurückgerufen?« Die blonde Frau schaute mich mit Adleraugen an.

Mein Magen zog sich zusammen. »Die Sitzung war erst um halb fünf zu Ende. Ich hatte inzwischen mehrere Anrufe erhalten, die im Zusammenhang mit anderen Dienstverpflichtungen standen. Ich habe stattdessen diese weiterbearbeitet. Um Emmas Angelegenheiten wollte ich mich als Erstes am nächsten Tag kümmern.«

»Nur dass Sie das nicht mehr konnten, nicht wahr? Denn da war sie bereits tot.« Die Blonde schüttelte angewidert den Kopf. »Sie stieß einen Hilferuf aus, der nicht beantwortet wurde, und jetzt ist es zu spät.«

Ich saß sprachlos da, während Tränen in mir aufstiegen. Die nackte Wahrheit starrte mir ins Gesicht. Ich hätte etwas unternehmen können, wenn ich diese Anrufe beantwortet hätte, wenn ich da gewesen wäre. Ich hätte sie retten können. Emma Beale war meinetwegen tot.